

Wege, Irrwege und Holzwege bei der Texterschließung Empirische Untersuchungen zur germanischen Interkomprehension

Ludger Zeevaert & Robert Möller, Liège

Abstracts:

The following paper presents some results from a project on Germanic intercomprehension. German readers were asked to comment on their tentative translation of a Swedish text into German (method of immediate retrospection). Their approach can be described as an interplay between cognate recognition and construction of a text model which leads to the recognition of further cognates. This process consists of a combination of semantic inference and perception of similarity, enabling the reader to support, expand, modify or revise their provisional text model. In their reflections, however, the subjects clearly prioritised semantic plausibility, which can be a risk.

L'article présente des données provenant d'une étude sur l'intercompréhension entre langues germaniques, où il a été demandé à des lecteurs germanophones de commenter leurs tentatives de traduire un texte suédois en allemand (rétrospection immédiate). Leur approche montre une interaction étroite entre la reconnaissance de mots apparentés et la construction d'un modèle de texte. Ce processus consiste en une combinaison d'inférence sémantique et de perception de similarités, ce qui permet au lecteur de développer et vérifier son modèle de texte provisoire. Cependant, les réflexions des lecteurs se concentrent principalement sur la plausibilité sémantique, ce qui peut représenter un risque.

Keywords: cognate recognition, intercomprehension, semantic inference, text deduction

1. Einleitung

Der folgende Beitrag befasst sich mit empirischen Daten zu Herangehensweisen und Schwierigkeiten bei der germanischen Interkomprehension. Unter

Interkomprehension – ein Terminus, der in der Forschungsliteratur allerdings nicht völlig einheitlich verwendet wird (Rieder 2001: pp. 13ff.; Meißner 2004: pp. 42ff.; Doyé 2006; Berthele 2007: pp. 24ff.; Tafel 2009: pp. 5f. u.a.m.), – wird hier das Leseverstehen von Texten verstanden, die in einer Sprache abgefasst sind, die vom Leser nicht beherrscht wird, aber zur gleichen Sprachfamilie gehört wie eine vom Leser muttersprachlich oder muttersprachennah beherrschte Sprache.

Bisher vorliegende methodische Ansätze für die Vermittlung der Lesefähigkeit in verwandten Sprachen und Fremdsprachen gründen sich in erster Linie auf didaktische Erfahrung (vgl. Klein & Stegmann 2000, p. 9) sowie auf Ergebnisse der Textlinguistik (vgl. Lundquist 2008, p. 7). Grundlegend für die „EuroCom“-Methode des Zugangs zur Interkomprehension, die von Klein & Stegmann (2000: p. 22, auch Hufeisen & Marx 2007: pp. 6ff.) beschrieben wird, ist die Ausnutzung bereits vorhandenen, aber möglicherweise nicht bewussten Wissens, das zur Annäherung an einen nahsprachlichen Text zur Verfügung steht, ohne dass die Sprache des Texts explizit gelernt wurde.

Durch die praktische Erprobung dieser Methode für die germanische Interkomprehension, die vor allem im universitären Bereich stattfand (basierend auf dem *EuroComGerm*-Band, Hufeisen & Marx eds. 2007), hat sich ein Bedarf an didaktischer Weiterentwicklung ergeben, der sich allerdings auf eine gründlichere theoretische und empirische Untersuchungen der Vorgänge bei der interkomprehensiven Texterschließung stützen muss. Anders als für den romanistischen Bereich, in dem die Interkomprehensionsdidaktik seit längerer Zeit Gegenstand intensiver Forschung ist, liegen im germanistischen Bereich bisher in erster Linie Untersuchungen zum sprachlichen Abstand einzelner Sprachenpaare und zu individuellen Voraussetzungen vor, die das Verstehen begünstigen oder behindern. Darüber, wie Leser in der Interkomprehension lexikalische Entsprechungen finden, unbekannte Wörter erschließen und diese in Textbedeutungen integrieren, weiß man bezüglich der germanischen Sprachgruppe immer noch sehr wenig. Kenntnisse darüber wären aber unerlässlich, um diese Prozeduren didaktisch zu unterstützen. In einem Forschungsprojekt an der Universität Lüttich wird daher die synchrone Transparenz von Kognatenbeziehungen untersucht, wobei der Schwerpunkt auf der Erkennung isolierter Kognaten ohne Textkontext liegt (vgl. Möller & Zeevaert 2010, Möller i. Dr.); daneben wurden im Rahmen dieses Projekts jedoch auch Texterschließungsexperimente durchgeführt. Im Folgenden werden erste Ergebnisse dieser Untersuchung zum Lesen von Texten in unbekanntem germanischen Sprachen durch deutsche Muttersprachler vorgestellt.

2. Was ist Lesen?

Lesen im engeren Sinne umfasst die Aufnahme visueller Information in Form von Schriftzeichen und deren mentale Weiterverarbeitung. Diese Weiterverarbeitung besteht in einer Umsetzung des Texts in (Laut)sprache nach bestimmten einzelsprachlichen Regeln, also nach einem erlernten Kode, und im Weiteren in der inhaltlichen Erschließung dieses Texts, also seinem Verstehen. Die Leseforschung geht für diese Umwandlung der visuellen Informationen in Bedeutungsinhalte von unterschiedlichen Verarbeitungsebenen aus, die von der Worterkennung über die syntaktische Analyse zur semantischen Verarbeitung des Textinhalts reichen. Das mentale Produkt der Textlektüre kann dabei je nach individueller Voraussetzung des jeweiligen Lesers, aber auch je nach dem Zweck der Lektüre und damit der Intensität der mentalen Verarbeitung unterschiedlich ausfallen (vgl.; Lutjeharms 2006, 2007.; Lundquist 2008; Kelter 2003; Ehlers 2006).

Die unteren Verarbeitungsebenen beim Lesen, also vor allem die Worterkennung, aber auch die syntaktische Verarbeitung, lassen sich durch experimentelle Ansätze bzw. anhand von neurolinguistischen Befunden relativ gut beschreiben. Entsprechend liegen hier zahlreiche Untersuchungen aus dem Bereich der Psycholinguistik vor, die es erlauben, Modelle dieser mentalen Vorgänge aufzustellen, deren grundlegende Voraussetzungen allerdings bis heute kontrovers diskutiert werden. Höhere Verarbeitungsebenen lassen sich dagegen weniger gut untersuchen und werden in Modellen des Leseverstehens nicht genauer beschrieben bzw. nicht einmal benannt. Arbeiten zur satzübergreifenden Bedeutungskonstitution liegen entsprechend in weit geringerem Maße vor und stützen sich im Allgemeinen auch nicht auf experimentelle Untersuchungen, sondern auf theoretische Überlegungen. Es scheint so zu sein, dass stillschweigend vorausgesetzt wird, dass sich Erkenntnisse, die sich auf empirische Untersuchungen der unteren Verarbeitungsebenen, also vor allem der Worterkennung, stützen, einfach auf höhere Verarbeitungsebenen übertragen lassen.

Das Resultat des Lesevorgangs wird als mentale Repräsentation beschrieben (vgl. Lutjeharms 2004: p. 77). Wenngleich Beschreibungen der Beschaffenheit mentaler Repräsentationen von Bedeutung sich zumeist auf Modelle bzw. Metaphern beschränken und nicht sehr konkret werden, ist die Existenz mentaler Repräsentationen als Resultat des Textverstehens in der psycholinguistischen Forschung nicht kontrovers (z. B. Johnson-Laird 2004: p. 186). Gemeint sind damit Teile der Simulation der äußeren Welt, die unser Gehirn mit Hilfe der über die Sinnesorgane einströmenden Informationen erzeugt (Metzinger 2009: pp. 2, 47). Diese innere Welt kann auch abgekoppelt von Sinneseindrücken passiv erlebt werden, etwa in Träumen, sie kann aber auch

aktiv erzeugt werden, beispielsweise beim Lesen. Nach Johnson-Laird haben gute Erzähler möglicherweise die Fähigkeit, bei ihren Zuhörern einen Prozess in Gang zu setzen, der sehr stark jenem ähnelt, der abläuft, wenn wir Ereignisse tatsächlich erleben (oder uns vorstellen).¹ Die physikalische Gestalt der dabei ablaufenden Prozesse, also Nervenimpulse und synaptische Ereignisse (Johnson-Laird 2004: p. 186), lassen sich durch bildgebende Verfahren sichtbar machen.

Für mentale Repräsentationen von Texten nimmt man an, dass sie in einer von der sprachlichen Form des Texts unabhängigen Weise im Gedächtnis gespeichert sind und etwa in der Gestalt eines propositionalen oder imaginalen Formats vorliegen (Metzinger 1999: p. 57).² So sind Textinhalte beispielsweise oft als Inhaltsangabe oder als szenische Beschreibung abrufbar (Manguel 1996: p. 52, Eco 1987: pp. 128ff.), ohne dass die genaue Anordnung der Informationen oder gar der Wortlaut im einzelnen noch im Gedächtnis präsent wären.

3. Erschließen/Inferenz

Auch bei der Lektüre muttersprachlicher Texte reicht es für das Verstehen eines Texts nicht aus, Wort für Wort aus dem mentalen Lexikon abzurufen und die so ermittelten Bedeutungen aneinanderzureihen. Bei Wörtern mit unterschiedlichen Bedeutungen muss die im jeweils vorliegenden Zusammenhang angemessene ausgewählt werden (vgl. Seidenberg 1985: p. 204 – danach werden auch bei der muttersprachlichen Textlektüre zunächst auch semantisch unpassende Homonyme aktiviert); es muss entschieden werden, ob eine wörtliche oder eine übertragene Bedeutung aktualisiert werden muss bzw. ob eine Aussage möglicherweise ironisch gemeint ist. Für die Konstruktion seiner mentalen Repräsentation eines Texts muss der Leser außerdem auswählen, welche Aspekte der von ihm aktualisierten Bedeutung relevant sind, und er muss Information, die der Text nicht bereitstellt, ergänzen. Sol-

¹„A good writer or raconteur perhaps has the power to initiate a process very similar to the one that occurs when we are actually perceiving (or imagining) events instead of merely reading or hearing about them“ (Johnson-Laird 1970, p. 269).

² Grundsätzlich sind auch andere Formate (olfaktorisch, taktil) denkbar. Eine präzise Erfassung der Natur der mentalen Repräsentationen ist schwierig, da diese entweder in Form von introspektiven Beschreibungen vorliegen, also subjektiv gefärbt sind, oder als Ergebnisse bildgebender Verfahren, die für eine textlinguistische Analyse nur eingeschränkt nutzbar sind.

che Schritte, die sich nicht nur auf eine Verarbeitung des vorhandenen Kontexts beschränken, sondern auch Bedeutung anhand von außertextlichen Wissensbeständen konstruieren und der Desambiguierung, der Herstellung von Textkohärenz und der Ausfüllung von Lücken im Text dienen (vgl. Eco 1987, pp. 98ff), werden in der Forschungsliteratur als Inferenzen bzw. mit einem aus der Informatik entlehnten Begriff als *Top-down*-Prozesse bezeichnet (Berthele 2007: pp. 19f.; Lundquist 2008, pp. 16f.).

Frühe psycholinguistische Modelle des Lesevorgangs gingen ausschließlich von *Bottom-up*-Prozessen bzw. von einer seriellen Verarbeitung des visuellen Inputs aus (etwa Günther & Pompino-Marschall 1996), die allerdings mit der empirischen Evidenz der psycholinguistischen Forschung nicht in Übereinstimmung zu bringen war. Seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden deshalb Modelle der parallelen und zyklischen Verarbeitung entwickelt, mit denen sich insbesondere auch der Effekt erklären ließ, dass Wörter im Textkontext schneller erkannt werden als solche ohne Kontext (vgl. Rumelhart & McClelland 1981). Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass der Leser immer anhand des Kontexts und basierend auf vorhandenem Wissen Hypothesen über die Bedeutung aufstellt, die dann im weiteren Verlauf der Lektüre überprüft werden können.

Das Arbeiten mit begründeten Hypothesen über den Text, also das Inferieren, bewirkt eine Effektivisierung des Lesevorgangs. Leseanfänger (vgl. Wolf 2007, p. 97) gehen, indem sie sich durch Wörter und Sätze buchstabieren, tatsächlich in einer Weise vor, die der Vorstellung älterer Lesetheorien von einer seriellen, datengetriebenen Verarbeitung entspricht. Fortgeschrittene Leser können dagegen Buchstabenmuster automatisch erkennen und deren gespeicherte Verknüpfung mit phonologischen Mustern und Bedeutungen abrufen, was eine Entlastung des Arbeitsspeichers und damit die Möglichkeit zur gleichzeitigen semantischen Weiterverarbeitung des Gelesenen zur Folge hat. Dadurch sind sie besser als Anfänger in der Lage, Hypothesen über den weiteren Textverlauf aufzustellen, was die Lektüre – die sich dann teilweise auf die Überprüfung dieser Hypothesen reduziert bzw. zumindest in einem dadurch begrenzten Rahmen bewegt – erheblich beschleunigt. Nach Lutjeharms (2002: p. 128) ist allerdings auch das Vorgehen schwacher Lesern durch verstärkten Rückgriff auf Inferenz- bzw. Ratestrategien charakterisiert – dies erklärt sich vermutlich daraus, dass in dieser Weise der übermäßige Energie- und Zeitaufwand ausgeglichen werden soll, den das Entziffern einzelner Wörter diese Leser kostet.

In jedem Fall sind auch bei der Lektüre muttersprachlicher Texte nach neueren Auffassungen normalerweise in beträchtlichem Umfang Inferenzprozesse beteiligt. Für die Verarbeitung von nicht-muttersprachlichen Texten spielen solche *Top-down*-Prozesse jedoch noch eine wesentlich wichtigere

Rolle als für das Lesen in der Muttersprache, da hier die lexikalischen und grammatischen Kenntnisse für eine stärker analytische *Bottom-up*-Verarbeitung oft zu stark defizitär sind.

4. Besonderheiten des Lesens in der Interkomprehension

Lesen ist eine grundlegende Kulturtechnik, die Europäer für muttersprachliche Texte gewöhnlich früh erwerben und die sie nach einer gewissen Übung im Allgemeinen zuverlässig und weitestgehend automatisiert einsetzen können. Bestimmte Typen von Texten können aber auch für kompetente Leser schwer- oder unverständlich sein, etwa aufgrund der Verwendung eines speziellen Codes, der beispielsweise dem durchschnittlichen Leser nicht bekanntes Vokabular enthält (z. B. linguistische Fachliteratur), aufgrund einer syntaktischen Struktur, die wegen ihrer Satzlänge bzw. hypotaktischen Verschachtelung das Kurzzeitgedächtnis durchschnittlicher Leser überfordert (z. B. juristische Texte) oder auch, weil der Text eine einfache Bedeutungerschließung nicht beabsichtigt (z. B. Gedichte). Generell ist aber davon auszugehen, dass kompetente Leser einer Sprache nicht zum Ausgleich von Defiziten mit Inferenzen arbeiten müssen. Stattdessen ist es ihnen möglich, die während des Lesevorgangs erstellten Hypothesen über den Inhalt des Texts bzw. die adäquate Erkennung der Wörter über formale Kriterien (Morphologie, Wortstellung, syntaktischer Kontext) abzusichern.

Die für das Lesen in der Muttersprache erworbenen Automatismen können auf das Lesen in einer Fremdsprache übertragen werden (vgl. Lutjeharms 1997), wenn die Kenntnisse des Codes (Lexikon, Morphologie, Syntax) ausreichen. Für die Interkomprehension, also das Lesen in einer nicht erworbenen, aber mit der eigenen Sprache eng verwandten Sprache, ist dies nicht so selbstverständlich. Bei der Interkomprehension verfügen Leser nur über eine begrenzte und vor allem unsichere Kompetenz in der Sprache des zu lesenden Texts. Sie müssen sich folglich auf Inferenzen stützen, um Nichtverstandenes/-verstehbares auf der Basis von Verstandenem, Kontextwissen und Weltwissen zu ergänzen, und haben geringere Möglichkeiten, ihre Hypothesen zu verifizieren.

5. Untersuchung

Um das spontane Vorgehen bei der interkomprehensiven Texterschließung näher zu untersuchen, wurden in unserem Projekt Germanistikstudierende (Muttersprache Deutsch) gebeten, kurze Sachtexte in verschiedenen, von ihnen nicht gelernten germanischen Sprachen zu erschließen und ihre Vorge-

hensweise zu kommentieren. Aus diesem Material wurden für den vorliegenden Beitrag (aus Gründen der Vergleichbarkeit) diejenigen Aufnahmen herangezogen und analysiert, bei denen es um die Erschließung eines kurzen schwedischen Sachtexts geht (den ersten Teil des Artikels *Järv* [Vielfraß] aus Wikipedia, s. Anhang). Der Text umfasst 166 Wortformen (types: 120), davon 16 % (19 %) mit den deutschen Kognaten identisch, 38 % (44 %) mit nicht-identischen deutschen Wörtern verwandt, 19 % (12 %) über das Englische erschließbar und 11 % (12 %) ohne Kognaten im Deutschen oder Englischen; die übrigen 25 % (13 %) entfallen auf nicht unmittelbar durchsichtige Funktionswörter, die in Form einer Liste zusammen mit dem Text vorgelegt wurden.

Die Probanden hatten keine Kenntnisse der betreffenden Sprachen, aber als Germanistikstudierende Interesse an Sprache und Sprachen sowie gewisse linguistische Vorkenntnisse in den Bereichen Phonologie, Lautwandel, Arbeit mit Texten etc. Die Erhebung erfolgte in Form einer unmittelbaren Retrospektion, das heißt die Probanden wurden bei der Lektüre um eine Kommentierung ihres Vorgehens gebeten und ihre Äußerungen aufgezeichnet. Dies führte nicht immer zu plausiblen Erklärungen der Probanden, anhand der Erschließungsergebnisse lassen sich aber weitere Schlüsse ziehen.

Das Interesse bei der Auswertung konzentriert sich vor allem auf das Vorgehen bei der Texterschließung, insbesondere darauf, wie das Erkennen von Kognaten im Text funktioniert (im Vergleich zum kontextfreien Erkennen von Einzelwörtern), und auf das Verhältnis von *Bottom-up*- zu *Top-down*-Strategien bzw. die Frage, in welchem Umfang und in welcher Weise inferiert wurde.

6. Entwicklung einer mentalen Repräsentation

An den Kommentaren der Probanden lässt sich erkennen, dass schon am Anfang der Texterschließung die Erstellung eines rudimentären Textmodells durch die Leser steht, das in einer Hypothese über Textsorte und Thema des Texts besteht und die weitere Einzelworterkennung beeinflusst. In der Regel gehen die Probanden so vor, dass sie zunächst Wörter identifizieren, die eine besonders große Ähnlichkeit zu den deutschen Entsprechungen aufweisen. Teilweise verfügen sie auch über Kenntnis einzelner Wörter der Sprache der zu erschließenden Texte, etwa durch Urlaubsreisen, durch Lektüre oder über Markennamen (*tysk, fjällräven*). In der ersten Annäherung wird der Text auf derartige Elemente durchsucht:

ähm, ich würde jetzt erst mal schauen, ob ich da überhaupt irgendwie/ weil mit dem ersten Satz kann ich jetzt ehrlich gesagt nicht viel anfangen, dass ich

dann einfach mal weiterschaue, ob ich da irgendwie was ... finde, was ich erkennen kann. (P20, *Transkriptionskonventionen im Anhang*)

Schon auf der Basis weniger derartiger Elemente wird eine Hypothese bezüglich des Texttyps- oder Textinhalts erstellt, was daran anschließende Hypothesen hinsichtlich des Textaufbaus und zu erwartender Informationen ermöglicht. Sehr schnell werden Aussagen zum Gegenstand wie

ich glaub es geht sich um ein Tier (P10)

gemacht, die sich auf einzelne durchsichtige Kognaten wie *svans* ‚Schwanz‘ und insbesondere das (im Text im Rahmen etymologischer Erklärungen vorkommende) deutsche Wort *Vielfraß* stützen. Weitere Kommentare geben deutliche Hinweise darauf, dass die Probanden vom Vorliegen eines Texttyps ausgehen, den man als *Tierbeschreibung* bezeichnen könnte und der bestimmte Informationen zu dem Tier enthält. Diese Annahme baut auf den erkannten Hinweisen auf den Textgegenstand und vorhandenen Indizien für das Vorliegen der Textsorte ‚Lexikonartikel‘ auf – solche Indizien wären der in Klammern stehende lateinische Name und die Angaben zu Gewicht, Größe und Anzahl der Tiere, die aus den Internationalismen *centimeter*, *kilogram* und *individer* in Verbindung mit Zahlen leicht erschlossen werden können.

Durch die von allen Probanden erkannten Wörter *jägare* ‚Jäger‘ und *jaga* ‚jagen‘ lässt sich weiter präzisieren, dass es sich um die *Beschreibung eines Raubtiers* handelt. Erwartbare Teile eines solchen Texts wären dann neben Größe und Gewicht z. B. das Aussehen, Angaben zu Fortpflanzung und Nachkommen, das Jagdverhalten, typische Beutetiere, der typische Lebensraum und die durchschnittliche Lebensdauer.

Mit Hilfe solcher Erwartungen und erkannter Einzelwörter werden im Verlauf des Erschließungsprozesses einzelne Textabschnitte identifiziert – so genügt z. B. das Erkennen der Ähnlichkeit von *brun* zu dt. *braun* für die Einordnung eines Abschnitts:

ach, das geht sich bestimmt um die Farben (P18)

Im Zuge der Erschließung wird eine zunehmend detaillierte mentale Repräsentation des Textgegenstands aufgebaut. Wie oben erwähnt, können derartige mentale Repräsentationen die Form von Propositionen,³ aber auch von bildhaften Vorstellungen haben. Ein Hinweis auf letzteres wäre z. B. eine Aussage wie:

³ Alle Probanden waren nach Abschluss der Lektüre in der Lage, eine kurze Zusammenfassung des von ihnen erschlossenen Textinhalts zu geben, ohne den Text erneut zu Rate zu ziehen.

... ich hab irgendwie so 'n/ ich weiß zwar noch immer nicht, was ein *järv* ist, aber ich habe jetzt irgendwie so 'n wieselartiges Tier vor Augen, und das stelle ich mir eben eher dunkel vor (P16)

Die mentalen Repräsentationen werden als Ausgangspunkt für weitere Inferenzen genutzt, wie in diesem Fall zur Erschließung der Bedeutung des Adjektivs *mörk*, das mit der deutschen Entsprechung *dunkel* nicht kognat ist. Dass einzelne Wortbedeutungen allein durch Inferenz im Rahmen der mentalen Repräsentation erschlossen werden, ggf. unter Einbeziehung syntaktischer Hypothesen, aber ohne Bezug auf die Wortgestalt, kommt in unseren Daten allerdings insgesamt nur selten vor. Der Normalfall ist ein Zusammenspiel von semantischer Inferenz und Identifikation einer deutschen Entsprechung über die Wahrnehmung lautlicher Ähnlichkeit.

7. Kognatenerkennung

7.1 Erkennung aufgrund von Ähnlichkeit

Die bisher vorliegenden Ergebnisse zur Einzelworterkennung in der germanischen Interkomprehension lassen darauf schließen, dass bei der Erschließung von Kognaten die Erkennung zumeist eher auf phonologischer als auf graphischer Ähnlichkeit beruht (vgl. Möller & Zeevaert 2010: 228-230). Bei der Suche nach deutschen Entsprechungen für Kognaten aus anderen germanischen Sprachen erfolgt in den meisten Fällen eine spontane Phonologisierung des Inputs nach den Graphem-Phonem-Korrespondenzen des Deutschen. Die Erschließung von Wörtern, die aufgrund von historischen Lautentwicklungen in einem oder mehreren Segmenten von den Kognaten im Deutschen abweichen, bereitet allerdings z. T. erhebliche Probleme. Gelegentlich wird auf andere beherrschte Sprachen zurückgegriffen – typischerweise Niederdeutsch und Englisch (aber auch romanische Sprachen wurden herangezogen). Dabei scheint es in erster Linie um weitere Ressourcen für lexikalische Anknüpfungsmöglichkeiten zu gehen, kaum um Erkenntnisse hinsichtlich regelmäßiger Lautkorrespondenzen. So nahmen die Probanden Zuordnungen von Kognaten, die sich durch die Korrespondenzen der zweiten Lautverschiebung oder durch andere ausschließlich hochdeutsche Lautentwicklungen unterscheiden (d/t, t/z, t/s, v/b, i/ei etc.), anscheinend nur aufgrund von konkretem Vokabelwissen vor:

Manche Wörter kommen einem eben auch aus'm/ aus'm Dialekt/ also wie zum Beispiel *vintertid*. Also *tid* ist *Zeit*, das ist bei uns auch so, obwohl ich diesen Dialekt eigentlich nicht spreche (P18)

Hare, ekorre, bäver, bäver ist bestimmt *Biber* [– Ja, warum?–] Wegen *beaver* . auf Englisch (P16)

7.2 Interaktion von Ähnlichkeitswahrnehmung und Inferenz

Wie sich in retrospektiven Äußerungen gezeigt hat, sind für die Aktivierung mutmaßlicher Kognaten allerdings selbst bei der Erkennung isolierter Wörter nicht allein lautliche Gemeinsamkeiten entscheidend, sondern in Verbindung damit spielen zumindest unbewusst sogar hier semantische Verknüpfungen eine wichtige Rolle (vgl. Möller & Zeevaert 2010), obwohl dies bei Einzelwörtern eigentlich keine zielführende Strategie sein kann. Bei der Erschließung im Textkontext ist ganz deutlich, dass die Worterkennung zumeist in enger Interaktion zwischen Inferenz und Wahrnehmung lautlicher Ähnlichkeit zu deutschen Wörtern stattfindet. So wird in verschiedenen Kommentaren der ‚Erschließer‘ gut sichtbar, dass Beziehungen zwischen Kognaten, die sich lautlich stärker voneinander unterscheiden, deswegen erkannt werden, weil die entsprechenden Wörter aufgrund semantischer Beziehungen schon mehr oder weniger erwartet werden. Zum Beispiel wird das Wort *ekorre* in dem Satz *Vintertid jagar järven bland annat smågnagare, hare, ekorre, bäver, ren* richtig als Entsprechung zu dt. *Eichhörnchen* identifiziert, trotz der erheblichen lautlichen Unterschiede (zu der lautgesetzlichen Auseinanderentwicklung kommt hier im Deutschen noch die volksetymologische Anlehnung an *Horn* – daher Einfügung eines *h* – und das Diminutiv hinzu). Nach der Auskunft der Probandin gelingt dies in erster Linie dank einem Zusammenwirken der Vorerwartung ‚Nagetier‘ und der Wahrnehmung des Wortanfangs mit *e* (ob hier die graphische Übereinstimmung oder die lautliche Ähnlichkeit ausschlaggebend ist, ist nicht ganz klar⁴):

... weil in meinen Augen das Eichhörnchen das typische Nagetier ist, ...
weil ich das *e* sah und dann sofort an das Eichhörnchen gedacht habe, *ekorre*,
hat sogar ein bisschen Ähnlichkeit mit dem Deutschen (P16)

Auffällig ist, dass ‚ein bisschen Ähnlichkeit‘ hier nicht nur als ausreichend betrachtet wird, um die Hypothese zu stützen, sondern als zusätzliche Bestätigung („sogar“) aufgefasst wird.

⁴ Die (zufällige) Ähnlichkeit zu frz. *écureuil* spielte dagegen keine Rolle (zumindest nicht bewusst), jedenfalls wurde dies auf Nachfrage hin von der Probandin verneint.

7.3 Plausibilitätsprüfung aufgrund von mentaler Repräsentation und Weltwissen

Wenngleich der häufigste Fall zu sein scheint, dass bei der Worterkennung von Anfang an Semantik und Lautgestalt zusammenwirken, ist dies nicht durchgehend so: Z. T. werden auch zuerst rein lautliche Beziehungen wahrgenommen, unabhängig von der Semantik. Derartige Lösungen oder Assoziationen werden aber unmittelbar anschließend einer semantischen Plausibilitätsprüfung unterzogen und sofort verworfen, wenn sie nicht in den Kontext zu passen scheinen, wie z. B. bei der Assoziation *Gitarre* zu dem (falsch segmentierten und betonten) Wort *mångätare* (,Vielfresser'), die mit der Bemerkung „aber, macht ja auch keinen Sinn“ (P21) unmittelbar abgelehnt wird. Dasselbe geschieht mit der assoziativen Verbindung *pälsen* (,der Pelz') – dän. *pølse*:

polsen [offenbar verlesen] erinnert mich nur an Wurst, ne, *pølse*, aber das ist ja was ganz anderes (P18)

7.4 Ergebnisse mit vs. ohne Textkontext

Ob der Textkontext schon im Vorhinein die Assoziationen steuert oder erst im Nachhinein filtert, ist mit der Retrospektions-Methode allerdings meistens nicht klar zu trennen. Deutlich ist jedoch, dass bei der Texterschließung z. T. völlig andere Lösungen für einzelne Wörter präferiert werden als bei einer Präsentation ohne Textkontext. So wurden zehn Kognaten aus dem *järv*-Text einer anderen Probandengruppe, die den Text nicht kannte, als isolierte Wörter zur Erschließung vorgelegt. Diese Gruppe bietet durchschnittlich etwa doppelt so häufig eine Lösung zum Testitem an wie die anderen Probanden, denen die Wörter im Text präsentiert wurden, allerdings liegt bei letzteren der Anteil der korrekten Lösungen bei über 80 %, während die Lösungen der Kontrollgruppe in weniger als 30 % der Fälle korrekt sind.⁵ Im Textkontext wird das Item *svans* in allen Fällen korrekt als *Schwanz* erkannt, während bei der kontextfreien Abfrage die vermutlich vom englischen *swans* (Pl. von *swan*) hergeleitete Lösung *Schwan* präferiert wird. Das Adjektiv *kort* (im selben Satz wie *svans*) wird bei der Texterschließung immerhin von über der Hälfte der Probanden (bzw. allen, die überhaupt eine Lösung anboten) richtig als *kurz* erkannt. In der freien Abfrage wird *kort* nur von einer Testperson korrekt mit dt. *kurz* identifiziert, und zwar mit Hinweis auf niederdeutsch

⁵ Die Ergebnisse stützen sich bisher nur auf 12 Probanden, eine quantitative Erweiterung der Datengrundlage wird angestrebt.

kort. Weitere angebotene Lösungen waren hier ‚Hof‘ über engl. *court* sowie dt. *Hort* und dt./engl. *Cord*.

8. Risiken

8.1 Fokussierung auf Textkontext und Weltwissen

Dass mit Hilfe des Textkontextes im Vor- oder Nachhinein eine Auswahl aus verschiedenen lautlich ähnlichen möglichen Kognaten getroffen werden kann, ist sehr oft eine Grundbedingung für das Gelingen germanischer Interkomprehension: Da die Lautkorrespondenzen synchron meistens nicht eindeutig sind (vgl. z. B. Lutjeharms & Möller 2007), gibt es sehr oft mehrere lautlich plausible Lösungen; die richtige Entscheidung ist dann nur mit Hilfe der Semantik möglich. Das spontane Vorgehen der Probanden ist insoweit vollkommen sinnvoll. Allerdings fällt auf, dass zumindest in den bewussten Überlegungen zur Beurteilung von Erschließungshypothesen nicht beide Aspekte, lautliche Ähnlichkeit und Semantik, bzw. beide Verarbeitungsrichtungen, *bottom-up* und *top-down*, gleichberechtigt beteiligt sind. Argumente im Hinblick auf lautliche Plausibilität, die bei der Erschließung isolierter Wörter immerhin gelegentlich herangezogen werden (vgl. Möller & Zeevaert 2010: 230-233), kommen in diesem Material praktisch nicht vor – beim Erschließen im Textkontext hat offenbar die Semantik klaren Vorrang. Semantische Plausibilität (vor dem Hintergrund des Weltwissens) wird z. T. sehr bewusst als Kontrollinstanz herangezogen, etwa wenn die richtige Hypothese ‚schwed. *tänder* => dt. *Zähne*‘ (die zunächst einmal sowohl durch lautliche Ähnlichkeit als auch durch den Texttyp ‚Tierbeschreibung‘ gedeckt ist bzw. wahrscheinlich auch durch Zusammenwirken von beidem aufgekommen ist) im zweiten Schritt wieder verworfen wird, weil die Zahl ‚3‘ darauf zu beziehen ist und die Aussage ‚drei Zähne‘ nicht zum Weltwissen passt (jedenfalls solange die zugrundeliegende etwas ungewöhnliche Rechnung mit Kieferhälften nicht durchsichtig wird):

tänder, das sind die *Zähne*, würde ich sagen... aber drei hat eigentlich keiner, nee, das ist ja wahrscheinlich Quatsch, drei Zähne (P18)

Dagegen ist die Toleranz gegenüber lautlicher Unähnlichkeit z. T. ziemlich groß. Wenn eine Lösung zu den Erwartungen aufgrund des mentalen Modells bzw. zu den Hypothesen bzgl. Texttyp und -aufbau passt, genügt schon ein gleicher Anlaut (vgl. a. o. das Beispiel *ekorre*) – dies illustriert etwa ein Fall, in dem im vorausgehenden Absatz *vuxna* ‚erwachsen‘ mit *Fuchs* identifiziert worden war und die Reihe ‚Vielfraß‘ – ‚Fuchs‘ zu der Annahme geführt hatte, *da käm' in jedem Absatz 'n neues Tier*:

was *därtill* ist, weiß ich jetzt nicht, vielleicht *Dachs*, wegen dem *d*, *Dachs* (P21)

Das gesammelte Material zeigt aber gut, dass selbst das Zusammenspiel plausibler Ähnlichkeitsbasierter Erschließungshypothesen und plausibler Inferenz noch stark in die Irre führen kann, wenn es sich nur auf einzelne Textelemente stützt und andere ignoriert werden. So lässt das erste Glied des schwed. Kompositums *kindtänder* (‚Backenzähne‘) im Satz *varje kähhalva har 3 framtänder, en hörntand samt fem (i underkäken sex) kindtänder* natürlich spontan an dt. *Kind* denken, während die Beziehung zu dem tatsächlich kognaten dt. Wort *Kinn* weniger evident ist, und wegen der in den beiden Sprachen unterschiedlichen semantischen Verengung von germ. **kinnu-* ‚Kinnbacken, Wange‘ (dt. *Kinn*, schwed. *kind* ‚Wange‘) auch in der Kombination mit *-tänder* nicht durchschaubarer wird. Die Identifizierung von *kind***er* mit dt. *Kinder* wird hier nun weiter dadurch bestätigt, dass auch der Texttyp *Tierbeschreibung* eine Erwähnung des Nachwuchses und Spezifizierung der Anzahl der Jungen erwarten lässt.

Ich vermute mal, dass da . der Nachwuchs erklärt wird, dass er drei ähm/ drei Kinder bekommt, ich weiß es aber nicht genau. (P22)

Auch die fälschliche Assoziation der schwed. Zahlwörter *fem* ‚fünf‘ und *sex* ‚sechs‘ mit ‚weibliches Geschlecht‘ ist aufgrund der Übereinstimmungen mit *fem.* als Abkürzung von engl. *female* bzw. *femininum* und mit engl. *sex* ‚Geschlecht‘ sowie der Erwartbarkeit der Erwähnung von Unterschieden zwischen männlichen und weiblichen Tieren im vorliegenden Texttyp recht plausibel:

Also *sex* das ist das Geschlecht irgendwie. ((3 s)) *samt fem . samt.* ((2 s)) Vielleicht unterscheiden die jetzt noch zwischen den männlichen und den weiblichen Tieren; *fem.* ist das nicht auch Frau oder so, oder was weibliches? ((2 s)) Also dann würde ich sa/ das wäre es jetzt fast gera/ also das ist geraten eigentlich, ne. Also ich würde sagen die Frauen haben keine Hörner, das ist ja/ oder die weiblichen Tiere. (P18)

8.2 Inferierte Aussagen

In den zuletzt zitierten Beispielen, wo nur einzelne (vermeintlich) erkannte „Inseln“ die Basis der Inferenz darstellen, zeigen die Probanden immerhin Unsicherheit hinsichtlich der Richtigkeit ihrer Schlüsse. Die Erscheinung, dass Zusammenhänge zwischen erkannten Einzelwörtern auf der Basis des Weltwissens inferiert werden, unter freiem Ergänzen fehlender – und/oder Ignorieren vorhandener – Textelemente, ist jedoch relativ häufig anzutreffen und scheint den Probanden durchaus nicht immer bewusst zu werden. Das ist

insofern nicht überraschend, als ein solches Vorgehen teilweise sogar für das muttersprachliche Lesen angenommen wird: „Es scheint, dass wir uns selbst in der Muttersprache oft lediglich von Inhaltswort zu Inhaltswort hangeln“ (Berthele 2007: 20).

Sofern die Plausibilität der resultierenden Aussage im Vergleich mit dem Weltwissen hoch ist, kann es trotz inferierter Zusammenhänge daher auch in der Interkomprehension zu einer ziemlich großen subjektiven Sicherheit richtigen Erschließens kommen. Dies gilt z.B. für die – richtige – Annahme der meisten Probanden, dass *Vuxna individer blir 70-90 centimeter långa* im Deutschen mit „Erwachsene Individuen // diese Tiere.. **sind/werden** 70-90 cm lang“ wiedergegeben werden kann – ein Erkennen der Kognatenbeziehung zwischen der Verbform *blir* und dt. *bleiben* würde die richtige Lösung wegen der verschiedenen Bedeutungsentwicklung hier eher erschweren, das unerkannte Wort scheint die Probanden aber auch gar nicht erst weiter zu beschäftigen.

Insbesondere kurze nicht erschließbare Wörter werden ohne weiteres übergangen, wenn sich aus dem Rest ein plausibler Sinn ergibt. Dies zeigt sich besonders nachdrücklich bei dem Satz ... *den inte är en sådan god jägare*, der durchgehend mit Überzeugung als ‚er ist ein guter Jäger‘ wiedergegeben wurde (obwohl *inte* ‚nicht‘ in der Liste von Funktionswörtern angegeben war), eine Lösung, die im Zusammenhang mit der mentalen Repräsentation eines Raubtiers natürlich näher liegt als die Negation dieses Sachverhalts.

8.3 Beeinflussung der mentalen Repräsentation durch zufällige Assoziationen

Risiken für die Interkomprehension ergeben sich jedoch nicht nur aus einem zu starken Vertrauen auf die Bestätigung durch Plausibilität im Abgleich mit dem Weltwissen, die angesichts der starken Beteiligung des Weltwissens schon am Erschließungsprozess keine wirkliche Absicherung der Lösungen bieten kann. Hinzu kommt, dass bei der Entwicklung der mentalen Repräsentation, die ihrerseits die Grundlage für weitere Inferenzen darstellt, ja meistens schon Elemente beteiligt sind, die nicht sicher erschlossen sind – und dass die Entwicklung dieser Repräsentation aufgrund ihrer Komplexität meistens überhaupt nicht bewusst sein oder gar zurückverfolgt und revidiert werden kann. Schon die Untersuchung der Erkennung isolierter Wörter hat gezeigt, dass bei der Erschließung Assoziationen verschiedenster Provenienz beteiligt sind und dass aufgrund einer vorwiegend intuitiven Herangehensweise (die den Probanden als solche bewusst ist, von ihnen aber als alternativlos betrachtet wird) solche Assoziationen oft grundsätzlich ernstgenommen werden, ohne dass ihr Zustandekommen hinterfragt würde (vgl. Möller &

Zeevaert 2010). Bei der Herausbildung einer mentalen Repräsentation im Zuge der Erschließung eines Texts ist ein solches Hinterfragen von Assoziationen nun ohnedies kaum noch möglich. Auch dies ist beim muttersprachlichen Lesen im Prinzip ähnlich. In der Interkomprehension ergibt sich aufgrund der stärkeren Beteiligung von Inferenzen bzw. Assoziationen jedoch ein größeres Risiko des Einfließens völlig sachfremder Assoziationen. Im vorliegenden Material findet sich ein besonders eklatantes Beispiel hierfür: Im Zusammenhang mit einer grammatischen Frage kommt das (zufällige) Beispielwort einer vorab gegebenen Erklärung zum enklitischen Artikel im Schwedischen in Erinnerung, geht anschließend unbemerkt in die mentale Repräsentation des beschriebenen Tiers über und beeinflusst dann die Texterschließung.

diese Tiere, also *järven* ... ach nee, ich vergess das immer, dieses was Sie auch gesagt haben, dass dieses mit *ein Hund* [Erklärung zur schwedischen Morphologie vor der Vorlage des Textes: *schwed.* hund-en = ‚der Hund‘] ne, genau. Ich denk nämlich immer, weil das dieses -en da dran ist, mache ich daraus automatisch 'nen Plural, aber das heißt ja dann *der...* . ne oder dieser Hund oder dieses Tier, also das ist ja wahrscheinlich irgendwie so'n/ wenn das so 'n Vielfraß ist, ist das ja so'n . hundähnliches Ding öhm, deswegen habe ich das mit dem Plural, also...

vielleicht heißt dies hier oben auch 'hund', *mårddjur*, also, dann ist es nämlich 'n ... ein irgendwas und ein Familienhund, also für mehrere Sachen geeignet, dann eben zum Jagen zum Beispiel, und zum/ für die Familie (P18)

Das zufällige Auftreten eines Beispielworts, das aus derselben Sprache stammt wie der Text und semantisch damit in Beziehung gesetzt werden kann, ist zwar sicherlich ein Ausnahmefall. Das Phänomen, dass eine mentale Repräsentation sich nicht nur auf der Basis von Textelementen (plus einschlägigem Weltwissen) entwickelt, sondern unbemerkt auch Elemente aufnimmt, die aus anderen Gründen mental präsent sind, dürfte jedoch keineswegs untypisch sein.

9. Fazit

Die Strategie des Inferierens ist (auch) in unseren Daten (wie für den Umgang mit romanischen Zielsprachen oft bewiesen) insgesamt in großem Umfang und praktisch durchgehend zu beobachten. Auch beim Erschließen im Textkontext geht es dabei jedoch weniger um vollständiges Inferieren von einzelnen Wortbedeutungen (dies kommt eher selten vor), sondern Inferenzen sind vor allem zusammen mit der Wahrnehmung lautlicher Ähnlichkeit an der Kognatenerkennung beteiligt, in einem engem Wechselspiel von *Bottom-up-*

und *Top-down*-Strategie. Das spontane Vorgehen der Probanden entspricht insoweit ganz dem, was in der germanischen Interkomprehension sinnvoll ist, denn eine nur vom Einzelwort ausgehende Verarbeitung ist beim interkomprehensiven Lesen germanischer Sprachen gar nicht möglich – selbst bei Beherrschung einer großen Zahl von Lautentsprechungsregeln gäbe es aufgrund synchron mehrdeutiger Entsprechungen zahlreiche Fälle von Ambiguität, die nur über semantische Inferenz aufzulösen sind.

Riskant ist jedoch, dass auch häufig Zusammenhänge bzw. Aussagen inferiert werden und die Unsicherheit dieses Vorgehens (und des dabei in Kauf genommenen Ignorierens unbekannter Textelemente) den Erschließern nicht immer bewusst ist. Im Vergleich zu Aussagen zur Erschließung isolierter Wörter zeigt sich bei den Kommentaren zur Texterschließung ein Hervortreten der inhaltlichen Plausibilität als primäres bzw. einziges Kriterium für die Absicherung der Erschließungshypothesen. Diese Dominanz des semantischen Inferierens (gegenüber *bottom-up* gerichteten Erschließungsversuchen) ist mit deutlichen Risiken behaftet, wie die Ergebnisse deutlich machen. Hilfe bzw. Training scheint demnach insbesondere in der Gegenrichtung wichtig zu sein; benötigt werden Anhaltspunkte und Plausibilitätskriterien für die vollständige Erschließung syntaktischer Strukturen sowie insbesondere für eine stärker ähnlichkeitsbasierte Kognatenerkennung.

Literatur

- Berthele, R. (2007): Zum Prozess des Verstehens und Erschließens. In B. Hufeisen & N. Marx (eds.) (pp. 15-26).
- Doyé, P. (2006): Interkomprehension – Versuch einer Begriffsklärung. *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 17/2, 245-256.
- Eco, U. (1987): *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*. München: Hanser.
- Ehlers, S. (2006): Inferentielle Aktivitäten beim Lesen narrativer Texte. In: D. Wolff (ed.): *Mehrsprachige Individuen - vielsprachige Gesellschaften* (pp. 121-132). Frankfurt/Main: Lang.
- Günther, H. & Pompino-Marschall, B. (1996): Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit. In H. Günther & O. Ludwig (eds.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 2. Halbband (pp. 903-917). Berlin: Gruyter.
- Hufeisen, B. & Marx, N. (eds.) (2007): *EuroComGerm – Die sieben Siebe: Germanische Sprachen lesen lernen*. Aachen: Shaker.
- Johnson-Laird, Ph. N. (1970): The perception and memory of sentences. In J. Lyons (ed.): *New horizons in linguistics* (pp. 261-270). Harmondsworth: Penguin.
- Johnson-Laird, P. N. (2004): The history of mental models. In K. Manktelow & M. C. Chung (eds.): *Psychology of reasoning: Theoretical and historical perspectives* (pp. 179-212). New York: Psychology Press.
- Kelter, S. (2003): Mentale Modelle. In: G. Rickheit, Th. Herrmann & W. Deutsch (eds.): *Psycholinguistik - Psycholinguistics. Ein internationales Handbuch* (pp. 505-517). Berlin / New York: de Gruyter.
- Klein, H. G. & Stegmann, T. D. (2000): *EuroComRom - Die sieben Siebe: Romanische Sprachen sofort lesen können* (3. Aufl.). Aachen: Shaker.
- Lundquist, L. (2008): *Navigating in Foreign Language Texts*. Frederiksberg: Samfunds Litteratur.
- Lutjeharms, M. (1997): Worterkennen. In: W. Börner & K. & Vogel . (eds.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb: Das mentale Lexikon* (2. überarb. Aufl.) (pp. 149-165). Tübingen: Narr.
- Lutjeharms, M. (2002): Lesestrategien und Interkomprehension in Sprachfamilien. In: G. Kischel (ed.): *EuroCom - Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien* (pp. 119-135). Aachen: Shaker.
- Lutjeharms, M. (2006): Worterkennung und syntaktische Analyse beim Lesen. Ein Forschungsüberblick. *Muttersprache*, 116/3, 204-215.

- Lutjeharms, M. (2007): Processing levels in foreign-language reading. In: J.D. ten Thije & L. Zeevaert (eds.): *Receptive Multilingualism* (pp. 265-284). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Lutjeharms, M. & Möller, R. (2007): Sieb 3: Laut- und Graphementsprechungen. In: Hufeisen & Marx (eds.) (pp. 87-144).
- Manguel, Alberto (1998): *Eine Geschichte des Lesens*. Berlin: Volk & Welt.
- Meißner, F.-J. (2004): Transfer und Transferieren. Anleitungen zum Interkomprehensionsunterricht. In: H. G. Klein & D. Rutke (eds.): *Neuere Forschungen zur Europäischen Interkomprehension* (pp. 39-66). Aachen: Shaker.
- Metzinger, Th. (1999): *Subjekt und Selbstmodell. Die Perspektivität phänomenalen Bewußtseins vor dem Hintergrund einer naturalistischen Theorie mentaler Repräsentation* (2. Aufl.). Paderborn: mentis.
- Möller, R. (im Druck): Wann sind Kognaten erkennbar? Ähnlichkeit und synchrone Transparenz von Kognatenbeziehungen in der germanischen Interkomprehension. In: *Linguistik online*.
- Möller, R. & Zeevaert, L. (2010): "Da denke ich spontan an Tafel" – Zur Worterkennung in verwandten germanischen Sprachen. *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, 21 (2), 217-248.
- Rieder, K. (2001): *Intercomprehension. Fremdsprachige Texte entschlüsseln*. Wien: öbv & hpt.
- Rumelhart, D. E. & McClelland, J. L. (1981): Interactive processing through spreading activation. In A. M. Lesgold & C. A. Perfetti (eds.): *Interactive processes in reading* (pp. 37-60). Hillsdale: Erlbaum.
- Seidenberg, M. S. (1985): The time course of information activation and utilization in visual word recognition. In: D. Besner, T. G. Waller & G. E. MacKinnon (eds.): *Reading research. Advances in theory and practice. Volume 5* (pp. 199-252). Orlando: Academic Press.
- Tafel, K. (2009): *Slavische Interkomprehension. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Wolf, M. (2009): *Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Transkriptionskonventionen

- „...“ Abbruch
 „/“ Reparatur
 „“ Pause (kürzer als eine Sekunde)
 „((3s))“ Pause, 3 Sekunden

Text „Järv“

Järv (*Gulo gulo*) är ett rovdjur i familjen mårddjur. Förre så kallades järven även fjällfräs, vilket betyder fjällkatt. Det fornnordiska namnet lever kvar i förvanskad form i tyskan, Vielfraß, som betyder mångätare. Vuxna individer

blir 70-90 centimeter långa. Därtill kommer en 15-25 centimeter lång svans. Den väger 9-17 kilogram. Kroppen är ganska kort och relativt kraftig med tjocka ben. Ögon och öron är små. Svansen är kort och yvig. Käken är uppbyggd som så att varje käkhalva har 3 framtänder, en hörntand samt fem (i underkäken sex) kindtänder. Den tjocka pälsen är mestadels mörkbrun med något ljusare strimmor längs sidorna. Enligt en uppskattning från 2006 finns i Sverige cirka 500 individer. Järven är en utpräglad asätare, sannolikt för att den inte är en sådan god jägare. Vintertid jagar järven bland annat smågnagare, hare, ekorre, bäver, ren och mycket sällsynt älgar. Järven dödar sina bytesdjur med ett kraftigt nackbett. Järvens fördel på vintern är att den inte sjunker ner i snön utan tar sig lätt fram i motsats till sina större bytesdjur som till exempel ren.

(nach <http://sv.wikipedia.org/wiki/J%C3%A4rv>, 15.10.2010)